

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60101

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Das Literaturverzeichnis ist extrem knapp und enthält nur wenige französisch-sprachige Schriften. Bei der Präsentation der Quelle wären vielleicht genauere Hinweise (mit Literaturangabe) auf außerfranzösische Kopf- und Klassensteuern sowie entsprechende vergleichende Betrachtungen lehrreich gewesen. Interessant ist, daß die Autoren versuchen, die l. t. von damals in Francs von 1982 (S. 18) umzurechnen. Da jedoch eine solche Umrechnung sehr problematisch und deshalb unter Fachleuten sehr umstritten ist, hätte man sich gewünscht, hier etwas über die angewendeten Kriterien und Umrechnungsmaßstäbe zu erfahren.

Wenn wir zusammenfassen, so ist zu betonen: es handelt sich um ein sehr interessantes Buch, eine detaillierte aufschlußreiche Analyse, welche sehr instruktive Aufschlüsse vor allem für die oberen Schichten der Gesellschaft des französischen Ancien Régime liefert.

Peter C. HARTMANN, Mainz

Daniel GORDON, *Citizens without Sovereignty. Equality and Sociability in French Thought, 1670–1789* Princeton (University Press) 1994, 270 S.

»Wie halten Menschen ihre Würde aufrecht, die in einem autoritären Regime leben?« Diese allgemeine, aktuelle Fragestellung regte G. an, den »von französischen Autoren geschaffenen besonderen ideologischen Raum, der weder absolutistisch noch demokratisch war«, zu untersuchen. Entgegen der nach G. sonst üblichen Bewertung der (aufklärerischen) Geselligkeit und Gesellschaften als Vorläufer demokratischer Gesellungsformen oder gar von Revolution und Terreur gehe es ihm um den Nachvollzug eines eigenständigen ideologischen Konstrukts (?).

Nach einer braven Einführung zum *Policity-Staat* und einer – von G. zugegeben – schematischen und von der Forschung überholten Darstellung des »Absolutismus« (als schwarzer Folie) konstruiert G. fünf Idealtypen von Geselligkeit als »Liebe zum Austausch«, »Verbreitung des Absolutismus« (Akademien, Handelskollegien), »Verbindung zwischen Fremden« (Auffangen von Migrationsfolgen), »Sozialisierung und Erziehung« (für Aufsteiger) und »Wiederherstellung des ›logos‹« (also Ort für vernünftige, wenn auch notwendig entpolitisierte, Rede). Auf diese »Idealtypen« kommt er im folgenden nicht mehr zurück, so daß ihr Nutzen offen bleiben muß. Geselligkeit könne definiert werden als »Anstrengung, eine Verhaltenssphäre zu schaffen, in der sich Menschen wie Menschen benehmen können, ohne souveräne Bürger zu werden.« (42)

Es folgt in »die Sprache der Geselligkeit« eine Wortfeldanalyse zu »social, sociable, société, sociabilité«, die im Vergleich zu Reichardts Lexikonartikeln auf einer erstaunlich dünnen Quellenbasis beruht; G. teilt zwar die Datenbankauswertung eines anderen Forscherteams mit, stellt aber nicht einmal deren Textkorpus nachvollziehbar dar. Daß das Begriffsfeld im 18. Jh. an Bedeutung stark zunahm, war bekannt, daß ihm Säkularisierungstendenzen innewohnen, ebenfalls.

Zur Civiltéliteratur wird im dritten Kapitel deren nicht nur hierarchiebezogener sondern – soweit für den Salon geschrieben – auch egalitärer Charakter – auch gegen Elias – herausgestrichen. Außerdem stehe sie in der zweiten Spannung zwischen militärisch-politisch-öffentlichem und privatem Leben. In beiden Fällen gelinge es ihr, den Raum der Geselligkeit aufzuwerten, der dann auch durch Ethisierung und Anschlüsse zum Naturrechtsdenken gestärkt wurde. Diese intensive Beschäftigung mit der Conversation im späten 17. Jh. sei der Weg gewesen, auf dem die Aufklärungsideen in das aristokratische Denken eindringen konnten.

So sei die Rezeption der schottischen Aufklärung in Frankreich insbesondere in dem Sinne wichtig, daß die zivilisierenden Wirkungen des Handels als Erweiterung bisherigen Denkes über Geselligkeit eine leicht akzeptable Idee wurde. Im fünften Kapitel wird anhand des wichtigen Verbreiters von Aufklärungsideen, André Morellet, der auch die Revolution überlebte, gezeigt, welche Vorstellungen von Geselligkeit sich in seinen öffentlichen Auseinan-

dersetzungen, Publikationen etc. offenbaren. Das Beispiel gewinnt Kontur durch die mit ausgewertete Autobiographie, in der Morellet Erfahrungen mit dem revolutionären Terror als neuer Form von Öffentlichkeit verarbeitet, die einen Bruch mit seinem aufklärerischen Verständnis überdeutlich machen.

Insgesamt bietet das Buch Bausteine zu der mittlerweile durch sozialgeschichtliche Arbeiten von Farge und Gestrich weit vorangetriebenen Debatte um Geselligkeit und Öffentlichkeit. G. ist methodisch unentschieden zwischen Höhenkamminterpretationen (viel Proseminaristisches zu Pufendorf und Hobbes) und Begriffsgeschichte (ohne angemessenes Quellenkorpus), ignoriert (vorsätzlich?) Foucaults Diskurstheorie (wenn G. dann auch Publikationen mit Breitenwirkung bevorzugt untersucht) ebenso wie »Kritik und Krise« von Koselleck, arbeitet sich statt dessen an Habermas ab, ohne die Diskussionen in der Folgezeit zu kennen, und endet schließlich im Allgemein-Menschlichen. Offenbar nicht vorhandene deutsche Sprachkenntnisse erweisen sich in diesem Fall als sehr fatal. Insgesamt ist es eine mühselige Lektüre ohne Zwischenzusammenfassungen; die wenig klare Fragestellung nach dem »ideologischen Raum« verführt zu Abwegen, bei denen sich der Rezensent immer wieder fragte, was der Zusammenhang mit dem Thema sein könnte. In dieser Buchreihe ein eher enttäuschendes Werk.

Martin DINGES, Stuttgart

Jean-Marc MORICEAU/Gilles POSTEL-VINAY, *Ferme, Entreprise, Famille. Grande exploitation et changements agricoles. Les Chartiers XVII<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles*, Paris (Editions de l'École des Hautes Etudes en Sciences Sociales) 1992, 397 S.

Die Klasse der Großpächter ist nicht zuletzt durch die Arbeiten von Jean-Marc Moriceau (Mitautor des zu besprechenden Bandes) wieder in den Mittelpunkt des historischen Interesses getreten. Galten sie zunächst als Exponenten des agrarischen Fortschritts, so war es später auch *ihr* Immobilismus, der für die (vermeintliche?) Stagnation der französischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert mitverantwortlich gemacht wurde. Das vorliegende Buch relativiert beide Urteile. Es handelt von einer im Pariser Becken aktiven Großpächterdynastie, den Chartiers. Sie waren vorwiegend in Le Plessit-Gassot begütert, einem Dorf, das schon früh durch Claude Brunet in einer vorbildlichen Lokalstudie behandelt wurde. Die Autoren können an diese Ergebnisse anknüpfen und überdies eine Familienüberlieferung nutzen, die als Glücksfall bezeichnet werden kann. Die Pächterdynastie hat mehrere Anschreibebücher hinterlassen, das erste für den Zeitraum von 1690 bis 1694, das zweite von 1735 bis 1753 (mit Auslassungen), schließlich für das Ende des 18. und Teile des 19. Jahrhunderts. Aus letzterem werden im Anhang einige Passagen abgedruckt.

Der methodische Neuanfang besteht in der konsequenten Kombination von Familien- und Wirtschaftsgeschichte, wobei zunächst erstere ausführlich thematisiert wird. Die Chartiers waren eine der wenigen Familien, die den Hundertjährigen Krieg und die Agrarkrise der 1440er Jahre gut überstanden hatten. Als offenbar tüchtige Bauern besaßen sie das Vertrauen des Grundherrn, der sie als Domänenpächter und Zehnterheber einsetzte, eine Art Meier. Anfangs auf Kredite aus der Verwandtschaft und der Seigneurie angewiesen, gelang es ihnen im Verlauf des 16. Jahrhunderts, ihre Position zu festigen, ihre Heiratskreise in der gleichen sozialen Schicht und schließlich auch in städtisches Milieu hinein zu erweitern.

In dieser frühen Zeit war freilich auch der Ruin allgegenwärtig: ein früher Tod, unversorgte Kinder, eine Baisse der Getreidepreise, Pachtrückstände konnten zum abrupten Ende von Familienkarrieren führen. Nachdem die Tiefpreisphase und die kriegsbedingte Stagnation im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts überwunden waren, war der Aufstieg hingegen kaum noch aufzuhalten, am ehesten noch im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Das sind freilich bekannte Konjunkturtatsachen. Im ersten Teil des Buches werden sie geschickt mit individuellen und kollektiven Familienschicksalen verbunden. Es gab – wie auch